

ZIID Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Jahresbericht 2015
Juli 2016

Verfasser: Hanspeter Ernst
Redaktion: Marianne Affolter
Herausgeberin: ZIID Stiftung Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Dialog, ein Wort zuvor, das man auch nachher lesen kann

Jithro, dem Schwiegervater von Mose, ist in der Bibel nur ein kleiner, deshalb aber nicht unwichtiger, Auftritt gegönnt. Es wird berichtet, wie er Mose und das Volk Israel nach dessen Auszug aus Ägypten auf dem Marsch durch die Wüste besucht. Hier sieht er, wie sich Mose bei der Rechtsprechung abmüht. «Es ist nicht gut, was du da tust. Du bist völlig erschöpft und auch das Volk» (Ex 18,18). Er rät ihm, Richter einzusetzen, damit sich Mose auf das Wesentliche beschränken kann. Deswegen wird er in der rabbinischen Literatur gelobt, weil er der Tora einen Abschnitt beigefügt hat. Das ist insofern erstaunlich, weil Jithro ein midianitischer – also kein israelitischer oder gar jüdischer Priester ist. Mose erzählt ihm von den Grosstaten, die Gott an Israel gewirkt hat. «Und Jithro sprach: Gepriesen sei der Ewige, der euch aus der Hand Ägyptens und aus der Hand des Pharao gerettet. Nun weiss ich, dass der Ewige grösser ist als alle Götter, denn worin sie vermessen gehandelt haben, das ist über sie gekommen» (Ex 18,10f). Beide bringen sie Gott ein Opfer dar. Obwohl im biblischen Text nirgends geschrieben wird, dass Jithro den Glauben Israels angenommen hat, wird er in der rabbinischen Tradition als Konvertit betrachtet.

Offenbar ist es schwierig, jemanden, der nicht zu meiner eigenen Glaubensgemeinschaft gehört, der aber bestimmte Inhalte meiner eigenen Tradition gut findet, aussen vor zu lassen und ihn nicht einfach zum Eigenen zu machen. Es ist schwierig, die Differenz auszuhalten. Aber gerade sie ist der Grund, dass Jithro Mose die Augen öffnen kann, was in der Sprache der Rabbinen dann heisst, dass er der Tora einen Abschnitt beigefügt: Er gibt Mose einen Rat, in dem dieser den Willen Gottes erkennt.

Für den interreligiösen Dialog könnte diese Geschichte zeigen, wie wichtig das Hinhören auf jene ist, die, obwohl sie eine andere Glaubensüberzeugung haben, dennoch einen tiefen Respekt auch für das ihnen Fremde einer anderen Glaubensüberzeugung haben. Dadurch lassen sich blinde Flecken in der eigenen Überzeugung finden und es wird plötzlich möglich, Neues zu entdecken. Dieser Weg eröffnet neue Wege, im Unterschied zum Weg jener, die aufgrund ihrer Glaubensüberzeugung in der Glaubensüberzeugung anderer nur Defizite feststellen und sie mit Forderungen nach Veränderungen überhäufen. Um noch einmal auf die Geschichte von Jithro und deren rabbinische Auslegung zurückzukommen: Jithro wird nicht als Einzelperson, sondern typologisch verstanden. Er ist Repräsentant jener, die zum Aufbau eines Gemeinwesens beitragen. Exemplarisch wird dies verdeutlicht in einer Gegenüberstellung von Jithro und Esau. Esau ist nach rabbinischer Lesart der Feind Israels, dem nie zu trauen ist. Er ist es, der das Volk Israel «frisst», Jithro dagegen lädt zum Essen ein. Einladung zum gemeinsamen Essen, das meint zunächst lapidar das, was es meint: Einander das Leben möglich machen – ohne Brot kein Leben – und im übertragenen Sinn: Einander teilhaben lassen an den Traditionen, die uns prägen. An ihnen sollten wir das entdecken, was uns weiterbringt, und das erkennen, was sich zerstörend und katastrophal auswirkt.

Jahresrückblick

Das Jahr 2015 geht als markantes in die Geschichte der Annalen der Stiftung ein. Es ist nicht nur das letzte Jahr, in dem sich das Lehrhaus in seinen angestammten Räumen an der Limmattalstrasse 73 befindet, es ist auch das letzte Jahr, in dem es seinen Namen Zürcher Lehrhaus trägt. Zwischen Zürcher Lehrhaus und Zürcher Institut für interreligiösen Dialog liegt eine 21jährige Geschichte, die zu feiern wir uns letztes Jahr ausgiebig Zeit genommen haben. Eigentlich hätten die Jubiläumsfeierlichkeiten den Anfang einer neuen Epoche eröffnen sollen, denn wir hatten vor, bereits im November 2015 die neuen Räumlichkeiten im Kulturpark an der Pfingstweidstrasse 16 zu beziehen. Aber es kam anders als geplant. Und das nicht, weil wir falsch geplant haben, sondern weil planerisch nicht vorhersehbare Ereignisse einen Strich durch unsere Rechnung machten. Doch schön der Reihe nach. Beginnen wir mit jenem Ereignis, das wir planten und das plangemäss durchgeführt werden konnte, dem Festival der Religionen.

Festival der Religionen

Schon im Jahr 2013 hatten die Stiftungsräte Roger Cahn und Karl J. Zimmermann den Auftrag, sich Gedanken darüber zu machen, wie das 20jährige Bestehen des Zürcher Lehrhauses gemeinsam mit der Bevölkerung gefeiert werden könnte. Sie entwickelten die Idee, dass es ein Ereignis werden sollte, das einerseits das Ziel der Stiftung, das friedliche Zusammenleben in einer heterogenen Gesellschaft, klar ins Zentrum rückt. Und andererseits sollte es auch der Strategie des Lehrhauses zur Erreichung dieses Zieles verpflichtet sein, Wissen über Religionen zu vermitteln in einer multikulturellen Gesellschaft. Die Jubiläumsfeierlichkeiten, das zeichnete sich schnell ab, sollten daher entsprechend der Arbeitsweise des Lehrhauses auf verschiedenen Ebenen stattfinden. Das Lernen und Lehren im klassischen Vorlesungsbereich (Thema Dialog); das alltägliche religiöse *pêche à môle* und seine ganz profanen Auswirkungen in einem Theater (Religion und Alltagskultur); die Auswirkungen internationaler Konflikte auf den interreligiösen Dialog und den schweizerischen Alltag in einer internationalen Konferenz (EAF). Alle diese Aktivitäten sollten geerdet sein in dem, was sich im religiösen Leben der verschiedensten Gemeinschaften in der Stadt Zürich und deren Agglomeration real abspielt. Man begegnet ja nicht einer Religion, sondern stets den Menschen, die diese Religion ausüben. Sie, die Menschen bilden die Gemeinschaften, die diese Religionen prägen und die sich in Vielem von dem unterscheiden können, was das eigene Urteil über den Islam, das Judentum oder das Christentum sagt. Solchen Menschen zu begegnen, zu sehen, wie sie feiern, wie sie kochen, wie sie essen, wie sie religiöse Rituale ausüben und ihre Räume gestalten, war das erklärte Ziel des «Festivals der Religionen».

Planung von langer Hand

Bereits an der Stiftungsratssitzung vom 24. Februar 2014 konnte Roger Cahn ein Konzept des Festivals der Religionen vorlegen: Erste Abklärungen und Gespräche mit Verantwortlichen von Kirchgemeinden, Pfarreien, religiösen Gemeinschaften, mit Gemeinschaftszentren (GZ) und Verwaltungen machten eine grosse Bereitschaft sichtbar, aktiver Teil einer solchen Veranstaltung zu sein. Damit war die wichtigste Voraussetzung für ein Festival der Religionen erfüllt. Zudem hatte diese frühe Abklärung den Vorteil, dass sich noch relativ einfach ein gemeinsames Datum finden und festlegen liess, das, wie sich herausstellte, erst noch ein Glücksfall war, weil ein reformierter und ein katholischer Feiertag zusammenfielen. So konnte der Stiftungsrat ein Budget genehmigen und grünes Licht für die Ausarbeitung geben. Gleichzeitig wurde Yves Schumacher das Mandat für die PR erteilt. Im Mai lag ein erstes Kommunikationskonzept vor. Im Juni 2014 traf sich das Organisationskomitee zu einer ersten Sitzung. Ihm gehörten folgende Mitglieder an: Thomas Münch (katholische Kirche), Daniela Jerusalem, (Reformierte Kirche), Satish Joshi (Hinduismus), Bettina Kunkel (GZ), Muris Begovic (Islam), Dechen Kaning (Buddhismus), Bettina Kunkel (Buddhismus), Christoph Meier (Stadt Zürich), Roger

Cahn, Michel Bollag, Rifa'at Lenzin, Hanspeter Ernst. Bei der Auswahl der OK-Mitglieder wurde darauf geachtet, dass jede grosse Religionsgemeinschaft und Organisation vertreten war. Das gewährleistete nicht nur einen guten Informationsfluss, sondern erleichterte die Koordination, da den OK-Mitgliedern auch die Aufgabe oblag, bei der Auswahl der verschiedenen Orte des Festivals zu entscheiden. Sie hatten den Innenblick, so dass die Auswahl als repräsentativ für die jeweiligen Gemeinschaften gelten kann. Wie viele Anfragen, Absprachen, Rücksprachen und dergleichen mehr es brauchte, lässt sich angesichts der über 100 durchgeführten Angebote erahnen.

Wahl des Namens

Die Wahl des Namens «Festival der Religionen» gab lange und zu langen Diskussionen Anlass. Er setzte sich dann aber durch, weil er verschiedene Dinge in sich vereinigen konnte. An ein Festival geht man, weil man neugierig ist und hier erleben möchte, wie das mit andern zusammen ist, die das auch wollen. Zudem ist im Namen Festival das Fest enthalten, etwas das einlädt und das etwas Spielrisches an sich hat. Das mag fast als Widerspruch zur Religion wahrgenommen werden, gelten Religionen – vor allem bei Religions-fernen, sich säkular verstehenden Menschen – gemeinhin als ernst und nicht sehr lebensfreundlich oder gar als sinnlich, schon eher als langweilig und brav. Dass dies so ist, dafür gibt es viele Gründe, die innerhalb der eigenen religiösen Biographie eine ganz entscheidende Rolle spielen. Nicht selten sind es bittere und bitterste Erfahrungen, die man mit seiner religiösen Gemeinschaft machen musste. Andere wiederum teilen diese Einschätzung, obwohl sie selbst keine solchen Erfahrungen gemacht haben. Sie machen diese Fremdwahrnehmung zu ihrer eigenen. Damit kann sich das negative Muster verfestigen und wird gesellschaftlich relevant. Vor diesem Hintergrund werden aktuelle politische Ereignisse und kriegerischen Konflikte mit dem Lebensfeindlichen der Religion zusammengebracht. Wenn diese Religion dann noch eine fremde ist, kann man sehr leicht einem Vorurteil aufsitzen und sie für alle Kriege und Scheusslichkeiten verantwortlich machen. Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Die andere zeigt, dass Religionen durchaus sinnlich und lebensbejahend sein können. Mit dem Spiel teilen sie den Ernst der Regeln. Ein Spiel, selbst wenn es noch so lustvoll ist, kann nur «funktionieren», wenn die ihm eigenen Regeln eingehalten werden. Das Festival der Religionen sollte dies zum Ausdruck bringen und Menschen ansprechen. Es kann ganz reizvoll sein, sich für einmal auf ein solches Spiel einzulassen, aus purer Neugier. Und das heisst, dass man als Gast einer Feier beiwohnen und mit regulären Teilnehmenden ins Gespräch kommen kann, dass sich aber zugleich die Möglichkeit bietet, Fragen stellen zu können. Ein Festival der Religionen sollte es sein, nicht ein didaktisch verbrämtes Ereignis.

Die Vielgestaltigkeit des religiösen Lebens in der Stadt Zürich musste nicht erfunden werden. Sie existiert. Und dementsprechend gibt es eine Vielzahl von Veranstaltungen, die vor allem, aber längst nicht nur, Freitag für Freitag, Samstag für Samstag und Sonntag für Sonntag stattfinden. Die Häufung der Veranstaltungen gerade an diesen Tagen zeigt, dass es nicht einfach ein lineares Zeitverständnis gibt, sondern eines, in dem bestimmte, wiederkehrende Tage eine besondere Qualität haben, welche die Zeit des Alltags unterbrechen. Das ist weiter nichts Besonderes, macht aber deutlich, wie das «Religiöse» in das «Säkulare» hineinreicht und wie diese beiden Bereiche miteinander harmonieren oder aber auch sich aneinander reiben können. Zwischen säkular und religiös ist die Trennlinie nicht so leicht zu ziehen. Es wird eine stets neu zu verhandelnde Frage bleiben, wie sich diese beiden Bereiche zueinander verhalten, auch und gerade dann, wenn man meint, das sei nun ein für alle Mal geklärt.

Gottesdienste

Den Auftakt des Festivals machten verschiedene Angebote muslimischer Gemeinschaften. Wer an einem Freitagsgebet als Gast dabei war, konnte erleben, welchen Ablauf ein solcher Gottesdienst hat und welche Atmosphäre er schafft. Im Anschluss gab es die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Rituelle Handlungen sind ja nicht zum Vornherein klar, und sehr oft geben sie zu Missverständnissen Anlass. Rituale wirken wie Magnete. Sie können Menschen, die mit ihnen nicht vertraut sind, so in Bann ziehen, dass man sie distanzlos nur gut findet, oder aber genau das Gegenteil auslösen. Sie werden

in ihrer Fremdheit als abstossend empfunden, weil sie mit dem eigenen Verständnis von Gottesdienst kollidieren. Es versteht sich von selbst, dass bei solchen Fragerunden sehr schnell das Thema bei Grundsätzlichem oder bei dem, was dafür angesehen wird, landet. Im Moment ist es die Frage, ob der Islam nicht gewalttätiger ist als andere Religionen. Dass dies freilich nicht primär die Frage der Muslime ist, muss dann auch zur Kenntnis genommen werden und wenn es nur die Erkenntnis ist, dass der Islam, den ich mir zurechtlege, nicht notwendig mit dem übereinstimmen muss, den gläubige Muslime in der Schweiz praktizieren. Was aber auch geschehen konnte war, dass gläubige Menschen die Gefahr von Gewalttätigkeit als eine durchaus reale Möglichkeit der eigenen Religion entdeckten und diese nicht einfach negierten. Dadurch konnte eine Gemeinsamkeit entstehen, die es möglich macht, Spannungen auszuhalten.

Eine grosse Anziehungskraft hatten auch die jüdischen Gottesdienste. Teilweise war der Andrang so gross, dass Leute abgewiesen werden mussten. Dabei handelte es sich um normale Schabbatgottesdienste, vielleicht mit dem Unterschied, dass man zwischendurch kurz erklärte, was gemacht wird und wo die Stelle im Gebetbuch zu finden ist – Erklärungen, die nicht nur von den Gästen, sondern auch von regulären BesucherInnen geschätzt waren. Dieses Muster fand sich auch bei den christlichen Gottesdiensten. Es waren reguläre Gottesdienste, zum Teil besonders festlich, weil die Reformierten den Reformationssonntag feierten, die Katholiken dagegen das Fest Allerheiligen.

Essen und trinken

Das Erfolgsrezept für all diese Feiern ist ein relativ einfaches: Je mehr sich die für die Feier verantwortlichen Personen im interreligiösen Dialog engagieren, umso nachhaltiger der Eindruck. Interreligiosität verlangt besondere Anstrengungen und setzt die Bereitschaft voraus, dass man sich auf sie einlassen will. Es ist eine Mühe, die sich lohnt – wie umgekehrt es auch ein Kraftakt ist, sie nicht zu wollen. Aber zu meinen, dass Interreligiosität auf die Schnelle gepflegt werden kann, ist ein grosser Irrtum. Ein langer Atem und viel Geduld sind gefragt. Gesprächsangebote wie «Frag den Rabbi», «Frag den Priester», «Frag den Imam» bereicherten die Veranstaltungen. Der Apéro, von den Pfarreien und Kirchgemeinden finanziert, bot einen geeigneten Rahmen für ungezwungene und lockere Begegnungen.

Unvergessen bleiben werden mit Sicherheit auch Leckerbissen, mit denen man verwöhnt wurde. Zwar gehört die Kulinarik heute zum Standard interkultureller Begegnungen, sollte deswegen jedoch nicht geringgeschätzt werden. Wer gesehen hat, mit welchem Eifer und wie viel Liebe solche Leckerbissen zubereitet wurden, mit welcher Selbstverständlichkeit und heiteren Gelassenheit ehrenamtlich Arbeitende einander in die Hand gearbeitet haben, wer sich so hat verwöhnen lassen, der wird eine Kultur anders wahrnehmen. Sie ist dann nicht irgendetwas Fremdes, sondern sie erhält ein Gesicht. Kulturelle Leistungen, wozu auch Kochen und Backen gehören, drücken sich in einer Sprache aus, die man jenseits der Worte verstehen kann. Das stärkt das Selbstbewusstsein, was wiederum ein Vorteil für die Integration ist. Deshalb ist eine Teezeremonie nie bloss eine Zeremonie, eine Mahlzeit viel mehr als nur das Befriedigen eines körperlichen Bedürfnisses. Wenn man dann noch beim Zubereiten der Speisen über die Schulter gucken kann, wird man zur Kenntnis nehmen, wie viel an Geschichte und wie viele Geschichten in einer Speise verpackt sind. Kochtöpfe sind echte interkulturelle Zentren – sofern man sich deren Sprache erschliessen lässt. Und sie stehen für etwas Grundlegendes, weil ohne Nahrung Leben nicht möglich ist. Wie viel sich hier abspielt, vermag vielleicht folgende Begebenheit zeigen: Ein Mädchen aus einer mazedonischen Familie war sich gewohnt, nach der Schule ihre Freundin mit nach Hause zu nehmen und da war es auch das Selbstverständlichste auf der Welt, dass sie (unangemeldet) zum Essen eingeladen war. Als sie dann einmal ihrer Freundin sagte: «Weisst du, ich möchte auch einmal bei dir essen», sagte diese: «Das geht nicht. Meine Mami kocht immer nur für uns beide. Da kann man nicht so plötzlich kommen.»

Einen sehr grossen BesucherInnenandrang hatten auch Hindus und Buddhisten zu verzeichnen. Es gab viele, die das Werden und Entstehen eines Mandalas miterleben wollten, ein Kunstwerk, mit dem auf eindringliche Art auch das Vergehen nahegebracht wird, die sich in Meditation übten und die sich in Grundlehren einführen liessen. Selbstverständlich gehörte auch hier die Kulinarik dazu.

Begegnung in Gemeinschaftszentren

Einen eigenen Schwerpunkt hatten die GZs, die Gemeinschaftszentren. Obwohl der Zustrom nicht überwältigend war, war es doch äusserst eindrücklich, wie Personen aus den jeweiligen Quartieren über Alltagsfragen miteinander ins Gespräch kamen. Das Besondere daran war, dass nicht Profis über, zu oder mit jemanden redeten, sondern QuartierbewohnerInnen unter sich, für die eine Begegnung dieser Art Neuland war. Da zeigte sich, wie schwierig es sein kann, eine Sprache zu finden, die das ausdrückt, was man empfindet, und die von anderen verstanden werden kann. So einfach es tönen mag (me mues halt rede mitenand), so schwierig kann es in der Praxis sein, dies ohne nichtsagende Floskeln zu tun, hinter denen man sich verstecken kann. Dass dies gelingen konnte, war auch das Verdienst einerseits der GZ Leitungen, die die Kontakte herstellten, was keineswegs einfach war, und andererseits der Moderatorin der Gespräche, Rifa'at Lenzin. Man muss geschult sein, um nicht in die Abgründe des Dialogs zu stürzen.

Filmfestival: klein und fein

Wer hätte vor einigen Jahren gedacht, dass das Lehrhaus je eine Veranstaltung im Kino Stüssihof hätte? Wahr werden konnte dies, weil das Kino einen Kulturwandel machte und das Festival der Religionen vor allem auch jüngere Menschen mit dem Medium Film ansprechen wollte. Gezeigt wurde eine ganze Palette von Filmen – in deren Anschluss es zum Teil Diskussionsangebote mit FilmemacherInnen und Fachpersonen gab – mit unterschiedlichem Erfolg: einzelne Vorführungen waren voll besetzt, andere dagegen weniger. Obwohl hier die Bilanz durchzogen ist, ist dieser Teil des Festivals wichtig für die zukünftige Arbeit.

Musik

Neben Feiern, Essen, Meditation und Vorträgen war es möglich, einem Tora-Schreiber über die Schultern zu blicken oder sich selbst mit dem Malen einer Ikone zu beschäftigen. Auch wenn die Zeit dafür kurz bemessen war, konnte damit eine Haltung sichtbar werden: Denn welcher Wert und welche Hochachtung wird einer Schrift entgegengebracht, die so sorgfältig und nach bestimmten Regeln geschrieben wird, sodass die Schrift selbst zum Bild wird. Wie anders sieht das bei einer Ikone aus. Und doch gibt es hier vielleicht viel mehr Gemeinsames, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Trotz aller kultureller Divergenz geht es bei beiden um eine Annäherung und einen Zugang zu einem Geheimnis, das Geheimnis bleibt.

Was aber wäre ein Festival ohne Musik. Viel jüngeres Publikum fand sich zu den Kinderkonzerten ein, das sich mitnehmen liess auf eine fabelhafte musikalische Reise. Es ist faszinierend, wie ein musikalisches Märchen eine Botschaft vermittelt, die in diesem Falle von Kindern – und den Erwachsenen – ganz selbstverständlich verstanden wird. Orgelkonzerte setzten wiederum andere Akzente, wie überhaupt die Kirchenmusik nicht zu kurz kam. Den musikalischen Höhepunkt bildete das interreligiöse Chorkonzert, das zugleich auch Auftakt zur «Woche der Religionen» war. In der vollbesetzten Kirche St. Jakob traten verschiedenste Chöre auf: Zusammen gestalteten sie ein Konzert, das den Reichtum religiöser Musik erstrahlen liess. Geboten wurden musikalische Darbietungen auf hohem Niveau, unterbrochen nur durch die Rezitation der Josefsgeschichte, die der Schauspieler Helmut Vogel in verschiedenen Textblöcken sowohl aus dem Koran wie aus der jüdischen und christlichen Bibel vortrug. Erstaunlich, wie nah und wie fern sich die jeweiligen Erzählungen sind, erstaunlich auch deren grosse literarische Qualität. Es konnten aber auch andere musikalische Perlen entdeckt werden: Unvergessen bleibt der Auftritt des bosnischen Chores in der Wasserkirche. Geboten wurde Sufi-Musik vom Feinsten. Und die Freude verdoppelte sich, wenn man bosnische Frauen und Männer sah, die sich über ihre Musik freuten wie auch darüber, dass nicht bosnische BesucherInnen von den Darbietungen aus ihrem Kulturkreis so tief davon beeindruckt sein konnten.

Dank

Dass sich ein solcher Grossanlass wie das Festival der Religionen überhaupt durchführen liess, verdankt sich verschiedenen Umständen: An erster Stelle ist es die Bereitschaft verschiedenster Personen und Organisationen, Teil einer solchen Veranstaltung zu sein und sich ehrenamtlich dafür zu engagieren. Wären diese Bereitschaft und dieses Engagement nicht vorhanden gewesen, dann hätte ein solcher Anlass nicht stattfinden können – und das nicht nur, weil die Kosten dafür ins Unermessliche gestiegen wären. Begegnungen sind mit Geld allein nicht zu schaffen. Offenheit und Neugier gehören dazu und der Mut, sich dem fremden Blick auszusetzen. Begegnungen können etwas auslösen, das weder planbar noch voraussehbar war. Sie sind deshalb immer Chance und Risiko zugleich. Die Chancen lassen sich verstärken, wenn bestehende Gefässe bewusst für Begegnungen geöffnet werden. Das Risiko lässt sich eindämmen, wenn man die Erfahrungen Früherer einbezieht.

Klar ist aber auch, dass es ohne finanzielle Mittel nicht geht. Wir danken allen GeldgeberInnen, ganz besonders der katholischen Kirche im Kanton Zürich, dem katholischen Stadtverband und dem Lotteriefonds des Kantons Zürich für ihre Beiträge. Sie haben die Durchführung des Festivals mit ermöglicht und damit einen grossen Beitrag an die Annäherung der Menschen und Glaubensgemeinschaften in Zürich geleistet. Sehr wichtig war zudem das Entgegenkommen des Zürcher Verkehrsverbundes, den Festival Pass auch als Ticket im Citybereich gelten zu lassen. Der Migros-Genossenschaftsbund im Kanton Zürich übernahm den Ticketvorverkauf in der Stadt wie auch im Kanton. Auch wenn unsere Erwartungen bezüglich des Absatzes dieses Vorverkaufs sich nicht ganz erfüllten, war für uns diese Zusammenarbeit ein (hoffentlich nicht einmaliger) Glücksfall: Mit ihrer Zusage waren wir der Sorge enthoben, wie der Jubiläumspass erworben werden konnte. Der Pass selbst freilich hat nicht die Einkünfte gebracht, die wir uns gewünscht haben. Der Grund liegt darin, dass Gottesdienste oder kultische Handlungen, die jeweils viele Gäste verzeichnen konnten, nicht Angebote sein sollten, für die man bezahlen muss und für die deshalb auch kein Pass nötig war.

Fazit

Aus Sicht der Organisatoren ist der Anlass so gelungen, dass eine Wiederholung als wünschbar betrachtet wird. Einige tausend Menschen haben die verschiedenen Veranstaltungen besucht. Die Zusammensetzung der BesucherInnen ist, wie eine kleinere Umfrage ergeben hat, sehr vielfältig. Es fanden sich zusammen: religiös distanzierte, areligiöse Menschen; Menschen, die sich keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft zugehörig fühlen, sich selbst aber als irgendwie religiös oder spirituell bezeichnen; auffällig viele Menschen, die sich zwar kirchlich gebunden fühlen, aber sehr viel Wert darauf legen, dass sie kritisch sind und keinesfalls alles schlucken, was ihre Kirche bietet; einfache Gläubige ohne grosse Fragen und solche, die sich selbst nirgends einreihen, aber dabei waren, weil sie einen Freund, eine Freundin begleiteten. Der Kommentar einer Teilnehmerin mag abschliessend für viele Kommentare stehen: «Bis jetzt war für mich das Lehrhaus ein Name. Jetzt aber hat es ein Gesicht.»

European Abrahamic Forum: On the Way to Renewed Partnership

Vom 6. – 8. September fanden sich im Zürcher Lehrhaus folgende Personen zur Jubiläumskonferenz ein: Abdur-Ra'uf Rawabdeh, Präsident des Senats, Amman; Abu Hasan Nima, Senator, Amman; Martin Beck, Odense; Michel Bollag, Zürich; Roger Cahn, Zürich; Farah Cherif D'Ouezzan, Rabat; Fadi Daou, Beirut; Hanspeter Ernst, Zürich; Reuven Firestone, Los Angeles; Mahmoud El Guindi, Zürich; Gabriel Hachem, Beirut; Wajih Kalso, Beirut; Djénane Kareh Tager, Paris; Muin Khoury, Amman; Rifa'at Lenzin, Zürich; Roland Löffler, Berlin; Carmen Lopez Alonso, Madrid; Naseef Naeem, Berlin; Abdulrahman Al-Salimi, Masqat; Stefan Schreiner, Tübingen; Michel Serfaty, Paris; Michel Sternberg, Paris; Christoph Uehlinger, Zürich.

In seiner Eröffnungsansprache führte der Initiator und Koordinator der Konferenz Prof. Stefan Schreiner u.a. Folgendes aus: Diese Fünfte EAF Konferenz – genau genommen ist sie bereits die vierzehnte in der Reihe der (grösseren) Konferenzen und (kleineren) Workshops unseres EAF – den 10. Jahrestag der Gründung des Europäischen Abrahamischen Forums und ist zugleich Teil des Jubiläumsprogramms. Es ist das letzte Mal, dass sie im schönen Pavillon an der Limmattalstasse stattfindet; denn in wenigen Monaten wird das Zürcher Lehrhaus nicht nur umziehen und seinen Platz unter einem neuen Dach haben, sondern auch seine Agenda erweitern und seine Arbeit unter einem neuen, «aktualisierten» Namen weiterführen. Von Januar 2016 an wird das Zürcher Lehrhaus dann Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog / Zurich Institute for Interreligious Dialogue (ZIID) heissen. Das EAF bleibt indessen Teil der Arbeit auch des ZIID.

Anliegen und Ziele unserer Konferenz

Es ist nicht das erste Mal, dass die Ereignisse und Entwicklungen in der Region des Nahen/Mittleren Ostens und Nordafrikas Gegenstand einer EAF Konferenz sind. Ohne in alle Einzelheiten zu gehen, soll hier der Weg gezeigt werden, der an diesen Konferenztisch hier geführt hat:

Von allem Anfang hat sich das EAF bemüht, die revolutionären Veränderungen, die einmal – optimistisch – «arabischer Frühling» genannt wurden, sich aber bald, um im Bild zu bleiben, in einen heissen Sommer und stürmischen Herbst gewandelt haben und hier und dort zu einem gespenstisch kalten Winter geworden sind, nicht nur zu verstehen, sondern in ihrer Tragweite zu erfassen und uns zu vergegenwärtigen, was daraus sowohl für die Region des Nahen/Mittleren Ostens und Nordafrikas als auch und gerade für uns in Europa folgt. Und an diesem Thema sind wir drangeblieben.

Die erste EAF Konferenz zum «arabischen Frühling» fand bereits im Mai 2011 zum Thema «In View of the Changes – Reflections on developments in the Near East/North Africa region and their impact on the future EAF agenda» hier in Zürich statt. Im Juli 2011 folgte ein weiterer Workshop in Amman (Jordanien), der – etwas voreilig, wie wir aus der Rückschau lernen mussten – «In the Aftermath of the Changes: Problems and Future of Euro-Mediterranean Relations» überschrieben war. Mit der dritten EAF Konferenz, die im September 2012 unter dem Thema «Between Turmoil, Change, and Renewal: Religion and its Role in Re-shaping Post-Revolutionary Societies Chance or Threat to Build up Civil Society» in Rabat (Marokko) stattfand, haben wir den Blick auf die Folgen zu lenken versucht, die die begonnenen Veränderungen für die Gestaltung zukünftiger zivilgesellschaftlicher Verhältnisse in den betreffenden und betroffenen Ländern haben können und vielleicht auch haben werden.

Und um die jetzige Konferenz vorzubereiten, hat das EAF zu zwei weiteren Workshops eingeladen, beide standen unter dem Thema «Assessing Recent Developments in the Middle East». Der erste dieser beiden Workshops fand im März 2014 wiederum in Amman (Jordanien) statt und wurde in Zusammenarbeit mit der Konrad Adenauer Stiftung (KAS) – Office Amman, und dem Royal Institute for Interfaith Studies (RIIFS) in Amman vorbereitet und veranstaltet. Angesichts wachsender antichristlicher Stimmungen und Feindseligkeiten gegen Christen im Nahen Osten standen im Mittelpunkt Fragen zum einen nach der Zukunft der Christen in der Region und zum anderen nach den Chancen zukünftigen Miteinanders von Christen und Muslimen im Nahen Osten. Der zweite Workshop folgte im November 2014 in Zürich und versuchte Antworten auf die Fragen zu formulieren, welche Auswirkungen die anhaltenden dramatischen Vorgänge und Veränderungen im Nahen Osten und in Nordafrika nicht allein auf die weiteren Entwicklungen in den betreffenden und betroffenen Ländern haben (werden), sondern nicht minder auf die europäischen Länder, und dies keineswegs nur jene im südlichen Teil Europas. Wir mussten lernen, dass das, was als revolutionäre Veränderungen in Tunesien begann und alsbald weite Teile der arabisch-islamischen Welt erfasste, Auswirkungen hatte und hat, die weit über den ursprünglichen regionalen Kontext hinausgegangen sind.

In einigen Ländern beobachten wir (a) einen sich beschleunigenden Prozess einer – wie man sie genannt hat – Entstaatlichung, einen Prozess, der nicht nur gescheiterte Staaten hinterlässt, sondern nachgerade zum Verschwinden von Staaten und staatlichen Ordnungen bzw. Strukturen führt,

und (b) eine im Gegenzug wachsende «Privatisierung der Macht»: Länder und Staaten werden de facto nicht mehr von Zentralregierungen regiert, sondern zerfallen in Regionen, die von miteinander rivalisierenden Gruppen und Parteien beherrscht werden. Ganz zu schweigen von den sogenannten Bürger- und Stellvertreterkriegen wie in Syrien oder im Jemen. International anerkannte Grenzen haben aufgehört, anerkannte Grenzen zu sein. Selbsternannte militante Gruppierungen erheben Machtansprüche nicht nur, sondern setzen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln durch und kontrollieren ganze Regionen, in denen sie mit bis dahin ungekannter Gewalt und Brutalität gegen alles und alle vorgehen, die sich ihrem Machtanspruch nicht beugen, insbesondere gegen Andersdenkende, Andersglaubende, religiöse Minderheiten.

Diese Entwicklungen haben Auswirkungen indessen längst nicht mehr allein auf die jeweiligen Nachbarländer oder Nachbarregionen, wie zum Beispiel Jordanien, den Libanon und/oder die Türkei, die mehr und mehr in den Strudel der ungelösten Probleme in ihrer jeweiligen unmittelbaren Nachbarschaft hineingezogen werden. Längst haben sie in wachsender Masse ebenso Einfluss auf weiter entfernte Regionen und Länder, südlich und nördlich des Mittelmeers, in West- und Mitteleuropa etc. gleichermaßen. Damit einhergehend haben sich auch die Beziehungen zwischen den Menschen, die nördlich des Mittelmeers, und denen, die südlich davon leben, dramatisch verändert; denn: Was immer in unserer europäisch-mediterranen Nachbarschaft geschehen ist und weiterhin geschieht, hat unmittelbare Auswirkungen auf beide Seiten, also auch auf die Verhältnisse innerhalb der europäischen Länder und Gesellschaften, die seither eine bislang nicht dagewesene ethnisch-kulturelle, religiöse und/oder politische Pluralisierung und Diversifizierung erleben, nicht zuletzt als Folge anhaltender, ja, zunehmender Migrationen aus welchen Gründen auch immer.

Immer grösser wird die Zahl von Flüchtlingen und Asylbewerbern, die ihr Leben riskieren, um das Mittelmeer zu überqueren in der Hoffnung, auf der andere Seite Zuflucht zu finden, vielleicht auch eine neue Heimat nördlich dessen, was einst im positiven Sinne mare nostrum hiess. Diese Menschen bringen alle ihre Probleme, alles, was sie erlebt und durchlitten haben, mit sich und «importieren» auf diese Weise auch das Potenzial für mögliche Konflikte in die Länder und Gesellschaften, in die sie kommen und um Asyl ersuchen.

Neue Situationen bedeuten neue Herausforderungen und verlangen neue Antworten, formulierten wir vor drei Jahren.

Themen der Konferenz

Daher ist im Nachgang zu den oben aufgeführten Vorbereitungskonferenzen für die Tagesordnung der jetzigen Konferenz vorgeschlagen worden, folgende Themen in den Mittelpunkt zu stellen:

- (1) Uns zu vergegenwärtigen, (1a) was in unserer europäisch-mediterranen Nachbarschaft geschehen ist und weiterhin geschieht, (1b) was sich in den betreffenden und betroffenen Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens geändert hat, seit die Revolutionen begannen, und in welcher Weise sie heute anders (geworden) sind, als sie zuvor waren etc.; und (1c) welches «Echo» als das ausgelöst hat, oder – anders gefragt – was muss sich eigentlich ändern, damit Veränderung stattfinden kann?
- (2) Uns klar zu machen versuchen, (2a) was die jüngsten Entwicklungen in Nordafrika und insbesondere im Nahen Osten (im Schatten von Syrien) für Länder wie Ägypten, Jordanien, den Libanon, die Türkei für Folgen haben, (2b) welche Lehren daraus zu ziehen, und welche Antworten zu geben sind, wenn es zum einen um die unmittelbaren Auswirkungen dieser Entwicklungen auf die Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Europa und dem Nahen Osten und Nordafrika heute und zum anderen um deren zukünftige (Neu-)Gestaltung geht, und (2c) was ein zukünftiger Naher Osten ohne religiöse (vor allem ohne christliche) Minderheiten bedeutet?
- (3) Zu diskutieren, (3a) welche Folgen für Europa, für die Situation innerhalb der europäischen Länder und Gesellschaften, die Vorgänge in Nordafrika und dem Nahen Osten schon jetzt haben und noch weiter haben werden (erwähnt habe ich vorhin schon die zunehmende ethnisch-kulturelle, religiöse und/oder politische Pluralisierung und Diversifizierung durch Ein- oder Zuwanderung), und (3b) welche Chancen sich daraus für die europäischen Länder und Gesellschaften ergeben, aber auch: welche Probleme entwurzelte Religionen, transferierte Kulturen und Kulturkonflikte für die Integration und Integrationspolitik nach sich ziehen können.

(4) Zu bedenken, (4a) welche Konsequenzen die eben erwähnten Entwicklungen und die durch sie ausgelöst und/oder beeinflussten Veränderungen innerhalb der europäischen Länder und Gesellschaften gehabt haben und haben: von der «Rückkehr der Religion in den öffentlichen Raum», von importierten Konflikten bis hin zu «Islamophobie» und «neuem Antisemitismus», und (4b) welche Möglichkeiten bestehen, auf diese Herausforderungen angemessen zu reagieren, und welche Notwendigkeiten sich daraus insbesondere im Blick auf die Gestaltung schulischer und außerschulischer Bildungsprozesse ergeben.

Angesichts aller dieser Fragen und Probleme, zugleich aber und ermutigt durch die Erfahrungen und Einsichten insbesondere aus unseren letzten drei Workshops, ist es mehr als angemessen, dass wir ein weiteres Mal das Augenmerk auf diese Region des Nahen Ostens und Nordafrikas richten und zu verstehen versuchen, was sich in unserer Nachbarschaft abspielt und was das für uns hier bedeutet. Und dies umso mehr, als es von allem Anfang an Anliegen und Ziel des EAF gewesen ist, ein Forum für Dialog zu sein, als ein Netzwerk engagierter Menschen aus vielen Ländern rund ums Mittelmeer der Begegnung und der Verständigung zu dienen und damit einen Beitrag zur Neugestaltung unserer Nachbarschaftsbeziehungen über das Mittelmeer hinweg zu leisten. Ein Anliegen und Ziel, das den Versuch darstellt, uns bewusst zu machen, dass wir Nachbarn sind und bleiben, gleichviel, ob wir auf dieser oder jener Seite des Mittelmeers leben. Die Frage ist nur, wie wir diese unsere Nachbarschaft gestalten.

Garten Eden

Ein weiterer Jubiläumsanlass eigener Art war die Zusammenarbeit mit dem Theater Maxim. Am Anfang war der Wunsch, ein Theaterstück zu kreieren, in dem der interreligiöse Dialog Gegenstand sein sollte und das auf lustvolle Weise für die Anliegen des interreligiösen Dialogs wirbt. Wir fanden im Maxim-Theater einen kompetenten Partner. In ersten Begegnungen mit Claudia Flütsch (Intendantin) und Jasmin Hoch (Regisseurin) wurde darüber beraten, wie ein solches Theater auszusehen hätte – auf keinen Fall missionierend und belehrend. Am besten dafür geeignet schien eine Komödie. Danach musste auch geklärt werden, wie die Zusammenarbeit geschehen sollte. Versteht sich von selbst, dass die künstlerische Leitung sich keine Zensurbehörde wünschte – Komik lebt davon, dass sie überspitzt Dinge zur Sprache bringt. Das Lehrhausteam konnte versichern, diese Freiheit zu respektieren, ausser wenn die für das Lehrhaus geltenden grundlegenden Regeln, jeder Religion mit Anstand und Respekt zu begegnen und keine menschenverachtende Stereotype, verletzt würden – Regeln, denen sich im übrigen auch das Theater Maxim verpflichtet weiss. Nach längerer thematischer Suche, die nicht ganz einfach war, einigte sich das Team des Theater Maxim auf das Stück: Garten Eden. Die Idee selbst schien uns ein Glücksfall. Da ist ein Schrebergarten – etwas Schweizerischeres kann man sich kaum vorstellen – und doch stammt die Idee dahinter von einem Deutschen mit ziemlich problematischen Ansichten. Frauen und Männer mit zum Teil sehr klaren religiösen Überzeugungen, andere mit esoterischen, spirituellen und schwärmerischen Ansichten und wiederum andere, denen jede religiöse Art fremd ist, aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten, treffen hier aufeinander. Alle bebauen ihr eigenes Gärtchen, pflegen und hegen es. Die Grenzen einer Gartenparzelle müssen strikte eingehalten werden. Aber über den Zaun und manchmal auch unten durch wird gesehen, was auf der anderen Seite geschieht, man schaut, nimmt zur Kenntnis, kommentiert und interpretiert. Stoff bietet der Alltag genug: Um nur einige Beispiele aus dem Stück zu bringen: Warum trägt die Muslimin ein Kopftuch? Damit ist die Büchse der Pandora bereits geöffnet. Immer wieder wird die Frau darauf angesprochen, wird ihr klargemacht, dass sie unterdrückt ist, ihrem Mann gehorchen muss. Alle gegenteiligen Beteuerungen der Frau helfen nichts, sie geben nur Vorurteilen neue Nahrung. Die Debatte um das Kopftuch wird zum Dauerbrenner. Da hat es eine andere Frau viel leichter, die sich

als «neutral-katholisch» outet. Sie vertritt damit jene Art von Religion ohne Verbindlichkeit, die wohl am ehesten der Religion entspricht, wie eine säkulare Gesellschaft sie sich wünscht. Diese Möglichkeit steht aber MuslimInnen nicht zu, da ihre Religion von der Mehrheitsgesellschaft konstruiert wird. Gänzlich kompliziert wird es bei einer Grillparty, wo die unterschiedlichsten Vorstellungen von Essensvorschriften aufeinanderprallen. Hier zeigt sich, wie das zum Teil sehr rudimentäre Wissen über die andere Religion und wie die sehr fragwürdigen Kenntnisse der eigenen Religion zu explosiven Situationen führen kann. Das Theater endet dort, wo es begonnen hat, mit Schrebergärten, die zu bebauen sind. Als Zuschauerin, Zuschauer hat man den Eindruck, dass alles so einfach wäre, wenn ... und muss zur Kenntnis nehmen, dass nicht nur Worte, sondern auch Blicke, Gesten und Ungesagtes unsere Wahrnehmung prägen und wir uns jene Menschen und Religionen, die wir lieben oder ablehnen, in einem gewissen Sinn selbst erschaffen. Ob wir wollen oder nicht: Das Zusammenleben lässt sich nicht diktieren. Aber es lässt sich gestalten und es ist nicht gleichgültig, mit welchen Voraussetzungen wir das tun. Treffend kam dies in einer an eine Aufführung anschliessende Diskussion zum Ausdruck: Ein Zuschauer monierte, dass im Theater so ziemlich alle Klischees bemüht worden seien, aber keine Lösungen aufgezeigt wurden. Die Entgegnung einer Schauspielerin: «Sie erwarten eine Lösung von einer Aufführung, die gerade mal anderthalb Stunden dauert, während die Gesellschaft schon seit Jahren eine sucht und noch keine gefunden hat.» Ganz im Geiste unseres Instituts kann man hier nur anfügen, dass es für Lösungen Wissen braucht und die Erkenntnis, dass wir ohne die Erkenntnis der Klischees diesen Klischees weiterhin Gültigkeit verleihen. Ihnen entziehen kann man sich nicht, weil sie schlicht und einfach Teil unserer Lebenswelt sind. Es ist dem Lotteriefonds des Kantons Zürich zu danken, der uns dieses Engagement ermöglicht hat.

Stiftungsrat

Der Stiftungsrat traf sich im vergangenen Jahr zu vier regulären Sitzungen mit den für die Stiftung üblichen Traktanden: Abnahme der Jahresrechnung und Genehmigung des Budgets. Am 10. Februar nahm er die Rechnung zur Kenntnis, die er jedoch erst am 20. Mai genehmigen konnte, da der Revisionsbericht noch ausstand (siehe Anhang Rechnung 2015). An dieser Sitzung beschäftigte er sich eingehend mit der finanziellen Lage der Stiftung: Mit dem für Ende Jahr 2015 geplanten Umzug in den Kulturpark musste auch überlegt werden, was mit der Liegenschaft an der Limmattalstrasse geschehen sollte, ob sie nun wirklich verkauft oder nicht doch vermietet werden sollte, was konstruktiv und intensiv diskutiert wurde. Man entschied einstimmig, dass das Haus verkauft werden sollte, damit das Lehrhaus seine Ressourcen für die im Stiftungszweck aufgeführten Aufgaben einsetzen kann. Ferner entschied er sich für das aus verschiedenen Grafikvorschlägen ausgewählte neue Logo des Zürcher Instituts für interreligiösen Dialog. Des Weiteren wurde der Stand der Jubiläumsvorbereitungen rapportiert und das entsprechende Budget des Jubiläums abgenommen. Im Mai beschäftigte neben den Jubiläumsfeierlichkeiten einmal mehr der Umzug in den Kulturpark. Hier hatte sich eine grundlegend neue Situation ergeben. Im Dezember 2014 hatten wir den Mietvertrag für eine halbe Etage (240 m² inkl. die vorgesehene Fläche für branchenverwandte Untermieter zwecks Austausch) im Gebäude des Kulturparks, Pfingstweidstrasse 16, unter der Voraussetzung unterzeichnet, dass wir die Schulungsräumlichkeiten im Gebäude der Katholischen Kirche benutzen konnten. Aufgrund von Meinungsverschiedenheiten zwischen der Katholischen Körperschaft und der Eigentümerin erwirkte diese einen Baustopp – womit die von uns benötigten Schulungsräume vorerst wegfallen werden. In der Folge sistierten wir den Mietvertrag und erhielten von der Hamasil Stiftung eine Erstreckung bis Ende Jahr. Hatten wir anfänglich noch gehofft, dass der Konflikt zwischen den beiden Parteien möglichst schnell gelöst werden könnte, so entpuppte sich diese Hoffnung als Trugschluss. Der Stiftungsrat analysierte die Situation eingehend und musste einsehen, dass angesichts der Sachlage des Konfliktes ein sich über Jahre hinziehender juristischer Prozess ergeben könnte. Das aber würde bedeuten, dass wir über Jahre hinweg nicht wüssten, wo wir letztlich sein würden. Da eine Verlegung des Standortes übereinstimmend als wünschenswert und für das Lehrhaus wichtig erachtet wurde und wird, (urba-

ner Raum, bessere Erreichbarkeit, bessere Vernetzung) – Gründe, die anno dazumal den Ausschlag gaben, in den Kulturpark zu ziehen – aber auch um (endlich) eine eindeutige Situation zu schaffen, beschloss der Stiftungsrat an seiner Dezembersitzung einstimmig, den Mietvertrag per 1. Januar 2016 anzutreten und den Innenausbau der halben Etage in Angriff zu nehmen. Er tat dies auch aufgrund von Vorgesprächen mit möglichen Untermietern und in der Hoffnung, dass hier ein zukunftsgerichtetes, interkulturelles und interreligiöses ökumenisches Zentrum entstehen könnte. So viel ist sicher: Das Kapitel Kulturpark hat in diesem Berichtsjahr viele zusätzliche Sitzungen und ein gerüttelt Mass an Arbeit vor allem für den Stiftungspräsidenten beschert, der sein Amt vollständig ehrenamtlich ausführt.

Personelle Zusammensetzung

Schon seit längerer Zeit hatten Nicole Poëll, Vizepräsidentin Traute Merz und Aktuar Hans Tobler ihre Rücktrittabsichten bekannt gemacht. Nicole Poëll ist im Mai zurückgetreten, Traute Merz und Hans Tobler haben den Schritt auf Ende Jahr vollzogen. Alle drei waren langjährige Mitglieder des Stiftungsrates: Hans Tobler gehörte dem Stiftungsrat seit dem 7. März 1988 an, davon seit März 2008 als Aktuar. Neben den für Stiftungsräte üblichen Aufgaben hat er den Verkauf der Liegenschaft, die die Stiftung an der Austrasse in Basel besass, koordiniert. Zusammen mit seiner Frau katalogisierte er die dort vorhandene Bibliothek und ruhte nicht, bevor er diese Bibliothek an einem guten und sicheren Ort wusste. Diese ist heute als Gesamtheit integriert in die Bibliothek für Jüdische Studien an der Universität in Basel. Traute Merz wurde am 21. März 1990 in den Stiftungsrat gewählt, seit März 1991 als Vizepräsidentin. Über lange Jahre hat sie die Projekte, die die Stiftung in Israel förderte – Bet Hagefen, Schabtai Levy Heim und Bet Uri – betreut und sie zusammen mit ihrem Mann Ueli besucht. Sie war Mitglied der Baukommission für den Umbau 1993 der Stiftung von Annemarie Mürset überlassenen Hauses an der Limmtalstrasse 73 in Zürich, dem Zürcher Lehrhaus. Sie war eine der wichtigsten Nothelferinnen, wenn es darum ging, bestimmte Dinge zu ordnen, die Buchhaltung auf Vordermann zu bringen, bei Personalentscheiden und so vielem mehr, wobei sie auch da in Vielem von ihrem Mann Ueli tatkräftig unterstützt wurde. Es sind viele, viele Stunden ehrenamtlich geleisteter Arbeit. Nicole Poëll gehörte dem Stiftungsrat seit dem 27. November 2007 an. Sie hat sich (neben den für Stiftungsräte üblichen Aufgaben) sehr intensiv eingebracht bei den verschiedenen baulichen Projekten, welche die Stiftung in den letzten Jahren beschäftigten. Hier war vor allem ihre grosse Erfahrung im Immobilienwesen gefragt und geschätzt.

Ihnen allen sei für ihren langjährigen, grossen und uneigennütigen Einsatz für das Zürcher Lehrhaus an dieser Stelle herzlich gedankt.

Noch nicht genug

Zusätzliche Aufgaben für den Stiftungsrat ergaben sich auch, weil die Stelle des Geschäftsleiters infolge der Erreichung des Rentenalters des bisherigen Inhabers Hanspeter Ernst neu besetzt werden musste. Der Ausschreibung voraus ging ein intensiver Klärungsprozess des Stellenprofils, an dem sich das Team des Lehrhauses, Mitglieder des Stiftungsrates zum Teil mit Beizug von externen Fachkräften (Nicolas Mori, Pius Knüsel, Hannes Hinnen) zu verschiedenen Arbeitssitzungen trafen. Eines der Ergebnisse dieser Sitzungen war, dass die inhaltliche Leitung und Geschäftsleitung (bis jetzt in einer Stelle zusammengefasst) zu trennen sind. Man entschied sich für ein gestaffeltes Besetzungsverfahren. Die Stelle der Geschäftsleitung (60%) konnte mit Marianne Affolter Baumgartner, Religionswissenschaftlerin und seit langen Jahren in der Führung von Stiftungen tätig, ab Januar 2016 besetzt werden. Die Fachleitung Christentum (60 bis 80%) wurde anfangs 2016 ausgeschrieben. Hanspeter Ernst übernimmt bis zum Stellenantritt die Vertretung.

Judaica

Hier gelten nach wie vor die Ausführungen des letztjährigen Jahresberichtes. Dankend zu erwähnen ist der finanzielle Beitrag der Mary Mil Stiftung, ohne den sich die Zeitschrift nicht halten könnte. Dies, obwohl die Redaktionskommission ehrenamtlich arbeitet und der Redaktionsleiter Stefan Schreiner ungezählte Stunden als Lektor, Übersetzer und grafischer Gestalter in die Zeitschrift investiert.

Administration

EAF Konferenz, Festival der Religionen und dazu der ganz normale Betrieb des Lehrhauses forderten unser Administrationsteam Myriam Barzotto und Katharina Schmocker sehr. Sie meisterten diese Aufgaben mit Elan und Bravour.

Weiter durften wir uns auf die grosse Unterstützung unserer ehrenamtlichen MitarbeiterInnen verlassen. Walter Lerch hatte viele kleine und Kleinstarbeiten zu leisten, die man in der Regel nicht wahrnimmt – ausser sie werden nicht gemacht. Seine Geduld und seine Beharrlichkeit sind sprichwörtlich. Ueli Merz waltete weiterhin als Gärtner. Und bei Grossversänden fehlten die guten Geister nicht, die da heissen Annemarie Vogt, Rita Molinari, Eva Keller, Verena Geiger, Marianne Schaffner, Marianne Chenou, Luise Winkler, Max Meier, Peter Schlichte, Traute und Ueli Merz. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Abschied nehmen mussten wir von der seit Bestehen des Lehrhauses ehrenamtlich für die Stiftung Tätigen Hedy Stähelin. Sie übte die verschiedensten Tätigkeiten aus: Sie half im Büro aus, half bei der Buchhaltung, der Korrespondenz, im Verdankungswesen, bei der Katalogisierung der Bücher in der Bibliothek, erstellte Karteien usw. Hedy war eine Allrounderin, eine Frau, die gerne auch die Gesellschaft im Lehrhaus schätzte und die mit wachem Geist die Entwicklung der Institution verfolgte. Sie wird uns fehlen, nicht nur wegen der vielen Kirschtorten (von denen sie voller Stolz sagte, dass das wirklich nur die Zuger so machen konnten), die sie uns zu Festen und Geburtstagen zukommen liess. Möge das Andenken dieser Gerechten uns zum Segen gereichen.

Förderkreis

Das diesjährige Förderkreistreffen stand ganz im Zeichen des 20-jährigen Jubiläums des Lehrhauses. Versteht sich von selbst, dass dazu ein ausgiebiger Blick zurück wie auch vorwärts gehört. Es ist ja auch ein Fest für den Förderkreis, dessen Mitglieder mit ihren Beiträgen zum Bestehen des Lehrhauses beigetragen haben und die sich über das freuen dürfen, was sie ermöglicht haben. Und weil es das letzte Förderkreistreffen war, das Hanspeter Ernst zu organisieren hatte, verabschiedete er sich mit einem von ihm zubereiteten Essen. Es war ein denkwürdiger Anlass, mit vielen guten Gesprächen, der sich bis tief in den Abend hinein ausdehnte.

Lehrhaus

Der Betrieb im Lehrhaus ist nach wie vor eine der Herzensangelegenheiten der Stiftung. Aufklärung geht nicht ohne Bildung. Und Bildung ist nicht auf die Schnelle und ohne persönliche Anstrengung zu erwerben. Wir freuen uns, dass wir im Berichtsjahr die Zahl der BesucherInnen unserer Kurse und Exkursionen halten konnten. Grosse Nachfrage besteht nach wie vor bei den Exkursionen und Reisen. Die «Jewish Mile» und «Islam in Zürich» werden als Specials auch gerne von Privaten, Gruppen und Schulen gebucht. Zusammen mit der Pfarrerweiterbildung der reformierten Landeskirchen konnten wir in Nizza einen einwöchigen Kurs zum Thema «Marc Chagall und die Bibel» durchführen, der auch deshalb besondere Beachtung verdient, weil hier neben PfarrerInnen interessierte Laien teilnehmen konnten. Das ergab eine interessante und zugleich kreative Mischung, die von Teilnehmenden als bereichernd erlebt wurde. Gut besucht waren ferner die Kurse, die wir zusammen mit der Volkshochschule Zürich angeboten haben, auch wenn sie mit einem Wermutstropfen verbunden sind: Einführende Kurse ziehen in der Regel (für unsere Verhältnisse) viele Menschen an. Sind es jedoch Kurse mit Thematiken, die für eine kurze Zeit in der Öffentlichkeit für Furore sorgten und breit verhandelt wurden, dann ziehen sie meist eine nur kleine Zahl Interessierter an. Offenbar macht man lieber Politik mit den Religionen als dass man sich ernsthaft mit ihnen auseinandersetzt. Womit gleichzeitig auch ein Problem angesprochen ist, das uns beschäftigt und das dringend angegangen werden muss: Dass Dialog ein Gebot der Stunde ist, wird in der Regel von niemandem ernsthaft in Frage gestellt. Die Frage ist einzig, wie diese Einsicht auch in die Tat umgesetzt werden kann. Welche Formen von Veranstaltungen müssen gefunden, welche Wege der Kommunikation müssen genutzt werden, damit die traditionellen Kreise der am Dialog-Interessierten gesprengt und ausgeweitet werden können? Beim Dialog handelt es sich ja nicht um ein Produkt, das man verkaufen oder erwerben kann. Es geht um die Förderung einer Haltung, die vernünftig verantwortet werden muss und die gerade deshalb nicht nur eine Frage religiös interessierter Menschen ist.

Zusammenarbeit mit anderen Institutionen

Wir arbeiteten mit folgenden Institutionen zusammen: Uni Zürich; PHZH, Pädagogische Hochschule Vorarlberg, Donau-Universität Krems, Universität Freiburg i.Ue., dem Lasalle Haus, Kloster Kappel Bildungshaus Batschuns, Schule für Gestaltung in Basel, Mission 21, Oeme Bern, Arbeitswelt und Spiritualität; Hochschule für Soziale Arbeit in Luzern; Evangelische Theologiekurse ETK; Universität Salzburg; Careum (FH Krankenpflege, Modul Interkulturalität); Touristikschule Samedan; Volkshochschule Bremgarten; Schweizerische Gesellschaft für zahnmedizinische Betreuung Behinderter und Betagter (SGZBB); Spitalseelsorge Basel; Dialogplattform unter der Leitung von Regierungsrat Martin Graf; Stadtpolizei Zürich; Zürcher Forum der Religionen; Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR; Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz GMS; christlich jüdische Arbeitsgemeinschaft Schweiz; christlich jüdische Arbeitsgemeinschaft im Kanton Zürich; Evangelisch jüdischen Gesprächskommission EJGK; Jüdisch/Römisch-katholische Gesprächskommission (JRGK), Schweizerischer Israelitischen Gemeindebund SIG; Haus der Religionen in Bern, Pastorkolleg Nordkirche Deutschland, Schweizer Radio und Fernsehen, Evangelischer Kirchentag 2015 in Stuttgart.

Beratungen

Da das Leben auch im vergangenen Jahr nicht einfacher geworden ist, hatten wir verschiedenste Anfragen für Probleme, in die Menschen aufgrund ihrer Religion oder Nicht-Religion, ihrer Kultur usw. geraten können. Immer mehr Zeit erforderten auch die Anfragen von SchülerInnen und Lernenden: Hier werden in Zukunft Anstrengungen unsererseits erforderlich sein, ein Modell zu entwickeln, mit dem einerseits die berechtigten Wünsche der Anfragenden ernst genommen werden, andererseits aber auch das Zeitmanagement der Verantwortlichen nicht völlig aus den Fugen gerät. Dabei sind wir uns bewusst, wie wichtig gerade in diesem Bereich der persönliche Kontakt ist, geht es hier doch um die Vermittlung von Werten.

Vorträge, Predigten, Publikationen

Nach wie vor gehören Vorträge in Kirchgemeinden, Pfarreien, politischen Gemeinden usw. zum Alltag. Dabei geht es vorwiegend darum, Basiskenntnisse zu vermitteln. Versteht sich von selbst, dass überwiegend Vorträge über das Judentum oder den Islam gefragt sind.

Publizistisch tätig waren wir weiterhin mit der Zeitschrift «Sonntag». Besonders zu erwähnen ist auch die Publikation des Buches «Ein Jude und ein Jesuit im Dialog zwischen den Religionen». Es ist die Frucht einer Zusammenarbeit zwischen Christian Rutishauser, Provinzial der Schweizer Jesuiten und Stiftungsrat des Zürcher Lehrhauses, und Michel Bollag. Es ist eine Standortbestimmung und eine Reflexion darüber, wie sich Judentum und Christentum gegenseitig bedingen, wie der interreligiöse Dialog beurteilt werden, was er leisten oder auch nicht leisten kann, Zudem werden alle für den Dialog entscheidenden Dokumente und Verlautbarungen von jüdischer wie christlicher Seite in ihren Hauptpunkten kurz besprochen, kommentiert und so aus ihrer Versenkung für uns Heutige wieder fruchtbar gemacht. Weil Dialog auch Rechenschaft über den eigenen Glauben verlangt, kommen die grundsätzlichen Fragen wie das Verhältnis von Religion, Vernunft und Glaube, aber auch das Verhältnis Staat, Gesellschaft, Kirche, Synagoge zur Sprache, usw. Kurz, das Buch ist eine Fundgrube für alle, die sich ernsthaft um einen interreligiösen und interkulturellen Dialog bemühen und eine Quelle der Inspiration.

Dank

Wir durften im Berichtsjahr von vielen Seiten finanzielle Unterstützung entgegennehmen. Wir danken allen Spenderinnen und Spendern, Kirchgemeinden und Pfarreien, die dem Lehrhaus Kollekten zukommen liessen; den Landes- und Kantonalkirchen, insbesondere der Römisch-Katholischen Körperschaft im Kanton Zürich und der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, dem Verband der stadtzürcherischen Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinden; den Evang.-reformierten Kirchgemeinden Hinwil, Küsnacht, Kilchberg, Gossau, Affoltern, Uster, der Kirchenstiftung St. Anna Opfikon Glattbrugg, den kath. Pfarreien Dreikönige Zürich, Felix und Regula Zürich; den Mitgliedern des Förderkreises Zürcher Lehrhaus, der Georges und Jenny Bloch Stiftung, der Adolf und Mary Mil-Stiftung, der Michael Cohn Stiftung und dem Gestalter Daniel Lienhard: Sie alle haben die Aktivitäten der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam mit ihren Mitteln gefördert und die Planung ermöglicht. Danken möchten wir der Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde und der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde Heilig Geist Höngg, die uns Räume unentgeltlich zur Verfügung gestellt haben. Ein spezieller Dank geht an die Stadt und den Kanton Zürich (Lotteriefonds), die uns mit namhaften Betriebs- und Investitionsbeiträgen förderten. Wir danken auch der Evangelischen Landeskirche Baden (Deutschland), die mit ihrem Beitrag aus der Kollekte der Versöhnung eines der Kerngeschäfte der Stiftung, den Dialog mit dem Judentum, unterstützt.

Anhang: Rechnung 2015